IM REGEN

Es goß in Strömen. Erst waren es nur einige Tropfen, die ganz harmlos niederfielen und auf einmal rauschte der Regen so unerwartet und mit solcher Insensität nieder, daß es vollkommen unmöglich war, auch nur einen einzigen Schritt vorwärts zu kommen. Man flüchtete also in den nächsten Hausflur und wartete auf den rettenden Engel in der Gestalt einer Taxe.

Der Mann im Pelz hatte Schutz in einem breiten Haustor gefunden. Dieser unerwartete Platzregen kam ihm höchst ungelegen. Er war bei dem Präsidenten zum Essen geladen und sicherlich würde er jetzt zu spät kommen. Der Braten wird angebrannt sein, die Frau des Hauses schlechter Laune, der Hausherr gekränkt und dabei diese Kälte, dieser Wind. Glücklicherweise hielt sein Pelz warm. Der weiche Kragen schützte das Gesicht vor allzu unsanften Windstößen, die dick gefütterten Handschuhe wärmten die Hände angenehm.

Und während der Regen mit unverminderter Kraft niederrauschte, zog er den Mantel enger um sich und fühlte sich sogar in diesem dunklen Haustor sicher und geborgen. Er hatte aber auch allen Grund sich recht sicher zu fühlen. Durch seine Energie und Arbeit hatte er sich eine recht angesehene Stellung, zahlreiche Auszeichnungen, Vermögen und ein gemütliches Heim geschaffen. Jetzt in diesem Augenblick des gezwungenen Alleinseins sah er auf sein Lebenswerk zurück, seine Vergangenheit erschien ihm tadellos, sauber, seine Zukunft sicher, hell.

Stolz breitete er die Arme aus. Eine Welle kalter Luft schlug ihm entgegen und rief ihn in die Wirklichkeit zurück. Der Regen fiel noch immer. In dem Haus gegenüber machte eine Frau die Laden zu. Der schmale Streifen gelben Lichtes, der sich in den schwarzen Pfützen spiegelte, erlosch und nun lag die ganze enge Straße im tiefsten Dunkel. «Ich wette, es ist bald acht Uhr,» dachte der Mann. «Sicher ist man schon zu Tisch gegangen. Ich versäume den ausgezeichneten Krabbensalat und womöglich noch unvergleichliche Gänseleberpastete, die die Frau des Präsidenten so besonders gut zuzubereiten versteht.

Diese Gedanken stimmten ihn traurig. Trotz des erhobenen Kragens spritzten ihm jetzt einige Wassertropfen ins Gesicht. Schutzsuchend flüchtete er jetzt in die andere Ecke des Flures. Auf einmal stieß er auf etwas. Dieses Etwas war weich, und doch fester als ein Haufen Lumpen, oder ein liegengelassener Schutthaufen. Instinktiv steckte er die Hand in die Tasche. Vergeblich versuchte er sich einzureden, daß er keine Angst hatte. Er wagte sich nicht zu bewegen und zitterte wie ein ertappter Verbrecher. Kein Mensch war in der Nähe. Die Straße war leer und dunkel, und ausgerechnet heute trug er ein großes Banknotenbündel bei sich, das er gerade bei der Bank abgeholt hatte. Jetzt bewegte sich auf einmal dieses Bündel. Er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um nicht laut aufzuschreien. Eine Stimme fragte: «Verzeihen Sie mein Herr, wie spät ist es?»

Die Stimme war leise und klanglos, aber .... es war eine Frauenstimme. Er hatte keine Angst mehr. Irgendein armes Weib, sicherlich betrunken, ohne Heim, das hier in dem dunklen Toreingang Schutz vor dem Regen suchte. Aber diese Nachbarschaft störte ihn. Er streckte seine Hand aus, um nachzusehen, ob es immer noch so stark regnete. Rasch zog er sie wieder zurück. Es war an ein Weitergehen nicht zu denken. Die Stimme fragte wieder: «Wie spät ist es, mein Herr?» «Weiß nicht,» antwortete er gereizt. Bei Gott, dieses menschenähnliche Lumpenbündel bildete sich doch nicht ein, daß er bei diesem Wetter seinen Mantel aufmachen würde, um ihr die Zeit zu sagen. Die Frau hatte sich inzwischen erhoben. Sie schien nicht betrunken zu sein, nur sehr schwach. Ihr Gesicht war blaß und eingefallen und die Augen starrten gedankenlos in den Regen, sie schien noch immer zu schlafen und der Regen war nur eine gläserne Wand, und der Himmel heulte und weinte in dem dunklen Haustor.

Warum zitterte auf einmal dieser angesehene Mann im Pelz? Warum starrte er wie gebannt in dieses blasse Gesicht mit den hellen, sehr großen Augen? War es diese seltsame Dunkelheit der nassen Straße, war es die Spannung der vergangenen Minuten? Dieses Gesicht erschien ihm plötzlich bekannt. Er glaubte, diese hellen Augen schon einmal vor vielen Jahren gesehen zu haben. Man war einmal 20 Jahre alt und liebte mit dem ganzen Feuer und der ganzen Dummheit der Jugend ein kleines Mädchen. Liebte es so stark und selbstvergessen, daß man sich beinahe für das ganze Leben an sie gebunden hätte, und die Karriere, die Zukunft dieser Liebe geopfert hätte. Aber glücklicherweise hatte der Ehrgeiz gesiegt. Glücklicherweise? Selbstverständlich glücklicherweise. Er schüttelte den feuchten Kragen, versuchte sich an der Wärme des Mantels zu freuen. Er sah in den Regen, gab sich Mühe, die dummen Gedanken loszuwerden. «Lächerliche Sentimentalitäten! Nur die Menschen sind stark, die keine Erinnerung haben.» Aber das alte Weib daneben war da. Und es starrte mit diesen seltsam blauen und hellen Augen noch immer in den Regen. Eigentlich war sie viel kleiner, aber sie war schon so gebückt, daß man das nicht mit Sicherheit sagen konnte. Dieser Gedanke war da und er war nicht wegzubringen. Er sah ein kleines Studentenzimmer, das Bücherbrett, das schmale Bett. Sie liebten einander sehr. Sie war so jung und anmutig. Lange, blonde Haare, ein zarter schmaler Körper, und helle blaue Augen, wunderbar hell und blau. Sechs Monate sah er nur sie. Lebte nur für sie. Und dann verließ er sie, ohne ein Wort des Abschieds, nur auf den Befehl des Vaters hin. Es tat damals sehr weh, aber die Zukunft, die Karriere stand auf dem Spiel, und da gab es kein Zögern. Er hatte sie nie wiedergesehen, und jetzt suchte er in dem grauen Gesicht, das da neben ihm im Dunkel des Flures stand, die vertrauten Linien wiederzufinden. Er hörte sich auf einmal nach ihrem Namen fragen. Die Frau sah ihn erstaunt an. Die Frage kam wirklich unerwartet. Was ging diesen gut gekleideten Herrn ihr Name an? Er bekam jetzt Angst, daß sie seine Stimme erkennen würde. «Ich möchte Ihnen helfen,» flüsterte er. Seine Hand krampfte sich um ein Banknotenbündel zusammen. Immer noch sah er die Frau an. So klar und hellblau waren ihre Augen. Er war auf einmal ganz sicher, daß sie es war. Die blassen Lippen schienen seinen Namen formen zu wollen. Da zog er das Banknotenbündel aus der Tasche, warf es auf das Pflaster und lief, wie von Furien gejagt, in den Regen.

Die Frau hob das Geld auf. Etwas wie ein Lächeln erhellte ihr graues Gesicht. — Sie hatte diesen seltsamen Mann noch nie in ihrem Leben gesehen, hätte er seinen Namen genannt, so wäre er ihr fremd gewesen, aber das Geld, das für eine andere bestimmt war, sicherte ihr ein warmes Essen, ein richtiges Bett und etwas Freude in ihrem elenden Dasein.

T. Fekere.

H. WEBER: SIESTA